

Dževad Karahasan

Die Literatur als Verteidigung unserer Geschichte

Eröffnungsrede zum 2. internationalen literaturfestival berlin,

gehalten am 10.09.2002 im Berliner Ensemble

Volk und Knecht und Ueberwinder,
Sie gestehn, zu jeder Zeit,
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.

J.W. Goethe, West-östlicher Divan

In einem Witz, den ich als bosnischen gehört habe, der aber, nach allem zu urteilen, aus einer Sammlung jüdischer Witze stammt, wird erzählt, wie Ivek in der Stammkneipe, ohne eine Sekunde zu überlegen, den Gast, der neben ihm an der Theke stand, umbrachte, als er gehört hatte, daß er Mosche heiße. Vor der Polizei leugnete er seine Tat nicht, er rechtfertigte und erklärte sie nur mit der Frage, "Und was haben sie unserem Jesus angetan!?" "Aber das war doch vor zweitausend Jahren!", rief daraufhin der Polizeinspektor aus. "Ich habe davon erst gestern erfahren", beendete Ivek die Auseinandersetzung.

Welches sind die logischen Voraussetzungen für Iveks Handeln und seine Folgerung. Wahrscheinlich gibt es viele, aber drei sind ganz offensichtlich und beachtenswert. Die offensichtlichste unter ihnen ist jedenfalls die Ahistorizität: Ivek hat kein Bewußtsein der Vergangenheit und auch keine Distanz zu den Ereignissen, die sich in dieser Vergangenheit abgespielt haben, für ihn ist die ganze Vergangenheit, alles, was sich irgendwann und irgendwo einmal abgespielt hat, potentiell gegenwärtig und aktuell: die einzige Form der Existenz, nicht nur der Zeit, sondern auch der Existenz überhaupt, ist für ihn das "Hier und Jetzt" seines Lebens, so daß alles, was ihm widerfährt, ungeachtet dessen, wann und wo es geschehen ist, unmittelbar gegebene und aktuelle Wirklichkeit wird. Hamlet zögert in diesem Moment und an diesem Ort, unmittelbar neben Ivek, seinen ermordeten Vater zu rächen, und setzt sich der Gefahr aus, Iveks gerechten Zorn auf sich zu ziehen. Brutus holt soeben mit dem Messer

aus, durch das Caesar sterben wird, Lissabon wird soeben von dem großen Erdbeben erschüttert, und Harun-ar-Raschid schenkt dem barbarischen Herrscher Carolus Magnus soeben eine Uhr. All das und alles andere, was sich in der Vergangenheit tatsächlich ereignet hat, was in der Literatur beschrieben oder in einer Legende geträumt wurde – all das passiert unmittelbar hier und jetzt, in dem Moment, als Ivek davon erfährt. Den für Iveys Empfinden charakteristischen Typ von Ahistorizität könnte man als barbarisch oder vor-kulturell bezeichnen, aber auf jeden Fall ist er von der Ahistorizität nichteuropäischer Kulturen zu unterscheiden, z.B. der indischen, wie auch von der scheinbaren Ahistorizität einzelner Formen der westlichen Kultur, sagen wir, der "Ahistorizität" der Liturgie, die natürlich keine Ahistorizität, sondern diskontinuierliche Zeit ist: wie Iveys Bewußtsein holt die Liturgie weit zurückliegende Ereignisse in die aktuelle Gegenwart, aber nur genau bestimmte (heilige) Ereignisse, und zwar durch die präzise definierte kulturelle Form des Glaubensritus.

Die zweite ganz offensichtliche logische Voraussetzung für Iveys Handeln und Denken ist ein Typ von Kollektivismus, den ich gerne als industriellen bezeichnen würde. Das Weltempfinden der industriellen Epoche ist nämlich gerade eine notwendige Voraussetzung für diesen Typ von Kollektivismus, den man dem stammesmäßigen, primitiven oder einem anderen Typ unmodernen Denkens wirklich zu Unrecht unterstellen würde. Es ist eine unbestreitbare Wahrheit, daß gerade die industrielle Epoche und die mit ihr verbundene Auffassung der Welt Formen des Kollektivismus hervorgebracht haben, die kennenzulernen wir im späten neunzehnten und im zwanzigsten Jahrhundert Gelegenheit hatten, die ich auf dem Balkan auch zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts am eigenen Leib kennengelernt habe und die wir leider - überall tritt es offen zutage - noch lange vor Augen haben werden. Wir konnten es z.B. an den ideologischen und nationalen totalitären Systemen wie dem Bolschewismus und dem Nationalsozialismus sehen, unter denen die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Nation oder Partei die Basis und den realen Gehalt einer menschlichen Identität ausmachte. Dieser Reduktion der Identität eines Menschen auf seine Zugehörigkeit liegt deutlich erkennbar die Logik der industriellen Serienproduktion zugrunde: jedes, aber wirklich jedes Exemplar eines Modells muß identisch mit allen anderen Exemplaren des nämlichen Modells und restlos gegen jedes beliebige davon austauschbar sein. Der Mensch und seine Identität konnte in der vorindustriellen Zeit nicht so empfunden werden, schlicht weil das menschliche Leben und auch die Existenz im weitesten Sinne völlig anders empfunden wurden. Es ist ungerecht, den vergangenen Zeiten unsere Dummheiten zuzuschreiben, es ist ungerecht, die alten Formen des Kollektivismus und die früheren Formen der menschlichen Gemeinschaft unserer Unvernunft zu beschuldigen, besonders wenn sie ihre eigenen hatten. Für Ivek ist, wie wir an dem Witz sehen konnten, die individuelle Identität restlos in der kollektiven enthalten und völlig mit ihr identisch – er ist "wir", und Mosche, den er umbringt, ist "sie", er ist absolut dazu berufen, "sich zu rächen", und Mosche ist ein vollkommen geeigne-

tes Objekt der Rache. "Ich" ist identisch mit "wir", und jeder Angehörige des Kollektivs, das "wir" ist, ist mit meinem "Ich" identisch und gegen es austauschbar, und das "Du" ist dementsprechend mit dem "Ihr" identisch, und jeder Angehörige "deines Kollektivs" ist mit "dir" identisch und restlos gegen "dich" austauschbar.

Die dritte offensichtliche logische Voraussetzung für Iveys Handeln und Denken ist die oppositionelle oder, genauer gesagt, die konfliktgeladene Beziehung seines "Ich" zu jeder anderen Identität. So wie er die menschliche Identität auf ihre Zugehörigkeit reduziert, reduziert Ivek auch die Beziehungen zwischen den einzelnen Identitäten auf eine einzige Möglichkeit – auf die Feindschaft, d.h. auf das gegenseitige Ausschließen. Alles, was existiert und nicht Ich, d.h. wir ist, ist das Andere, bzw. der Andere, zu dem sich das Ich irgendwie verhalten muß. Wie wir an dem Witz gesehen haben, verhielt sich Iveys Ich zu dem Anderen, das sich, unbestreitbar existent und gegenwärtig, in seiner Nähe befand, also zu dem armen Mosche, nach dem Prinzip des Ausschließens, also im Rahmen der Relation "entweder – oder". Entweder ist Mosche einer von "uns", oder er ist es nicht; wenn ja, ist er eigentlich mit meinem "Ich" identisch, wenn nicht, dann ist er ein "Du", das mein "Ich" zwangsläufig ausschließt, weil das "Entweder-Oder" die Grundbeziehung zwischen den Dingen in einer mechanisch verstandenen Welt ist. Mosche hätte sich, schätze ich, nicht geärgert, wenn Ivek seinem mechanischen Konzept von der Welt weniger treu gewesen wäre.

Aber warum kommentiere ich aus heiterem Himmel so ausführlich einen Witz?

Uns allen ist es leider klar: weil bosnische und jüdische Witze die häßliche Eigenart haben, daß die Wirklichkeit ihnen allzuoft und allzusehr ähnelt. (Es wäre sehr interessant, einen poetischen Vergleich der bosnischen und jüdischen Witze anzustellen, zu sehen, mit welchen Mitteln und Strukturen sich zwei Kulturen gegen den äußeren Druck, dem sie ausgesetzt waren, gewehrt haben, über Ähnlichkeiten und Unterschiede nachzudenken. Die Ähnlichkeiten sind frappant, und auf der Basis dieser Ähnlichkeiten erhalten die Unterschiede Bedeutungen, die erst noch zu enträtseln wären.) Wir leben in einer Welt, die uns auf Schritt und Tritt und tagtäglich an diesen Witz erinnert, fast als wäre unsere heutige Welt aus ihm hervorgegangen. Haben nicht die Ideologen der serbischen Aggression gegen Bosnien und Hercegovina denselben Typ von Ahistorizität demonstriert, der uns bei Ivek aus unserem Witz aufgefallen ist? Hat nicht das Akademiemitglied Milorad Ekmečić, Professor der Geschichtswissenschaft, diese Aggression zur Fortsetzung des ersten serbischen Aufstandes (der sich nota bene 1804 abgespielt hatte) erklärt? Hat nicht General Ratko Mladić das Massaker in Srebrenica mit der "Rache für das Kosovo" erklärt, nach der gleichen Logik und mit den gleichen Maßstäben, die Ivek anlegte, als er seinen Mord rechtfertigte: die Schlacht auf dem Amselfeld (Kosovo polje), die General Mladić "rächte", hatte sich 1389 abgespielt, und niemand aus Srebrenica hatte an ihr teilgenommen. Was kümmern diese technischen Einzelheiten den General, er hat soeben von der Schlacht auf dem Amselfeld erfahren, und

er muß sich rächen, und um sich zu rächen, muß er irgendjemanden finden, der nicht er, also sein Kollektiv, ist.

General Mladić verkörpert nicht nur den barbarischen Typ von Ahistorizität, den wir in unserem Witz erkannt haben, er gleicht Ivek auch in seiner industriell-serienmäßigen Auffassung des Menschen. Er hält sich für restlos austauschbar gegen jeden beliebigen Angehörigen des Kollektivs, dem er angehört, ungeachtet der Zeit, des Ortes, des Geschlechts und anderer Kleinigkeiten, die mit dem Leben des Kollektivs und besonders dem individuellen Leben zusammenhängen könnten, er hat das Gefühl, daß er durch seine Zugehörigkeit ganz im Kollektiv enthalten ist/im Kollektiv aufgeht, wie ein industrielles Produkt durch seine Zugehörigkeit zu einem bestimmten Modell zur Gänze in diesem enthalten ist/aufgeht. Diese Gewalt gegen sich selbst wäre kein Problem, wenn er sein Konzept von Identität nicht so konsequent auch auf Kosten anderer Menschen ausgeführt hätte. Aber täuschen wir uns nicht, dieser industrielle Typ von Kollektivismus ist nicht auf den Balkan beschränkt und keine Spezialität der "balkanischen Stämme", denen anzugehören ich das Glück habe. Eine identische Logik und den gleichen industriellen Typ von Kollektivismus demonstrieren die Terroristen, die sich auf den Islam berufen – sie glauben, alle Angehörigen des "muslimischen Modells" für dieses Vorgehen in dem Moment gewonnen zu haben, wo sie den Namen dieses "Modells" ausgesprochen haben. Und ebendiese Logik und ebendiesen Typ von Kollektivismus demonstrieren dann die Politiker, Polizisten und Intellektuellen in den westlichen Ländern, die Menschen, nur weil sie muslimische Studenten sind, einem Polizeiverhör unterziehen, von ihnen erwarten oder sogar verlangen, daß sie sich zu konkreten terroristischen Akten erklären und dagegen protestieren, nur weil sie Muslime sind wie die Terroristen, die das Verbrechen begangen haben.

Ich denke, ich muß hier entschieden betonen, daß ich nicht über die Taten, sondern über die Logik rede. Keinesfalls möchte ich die Taten des Generals, der das Massaker an 7000 Menschen anordnet, des Terroristen, der 3000 Menschen ermordet, und des Politikers, der das Polizeiverhör eines Muslimen befiehlt – eines Muslimen, der in die Versuchung kam, im Westen zu studieren -, gleichsetzen oder auch nur vergleichen. Nein, es kommt mir wirklich nicht in den Sinn, diese Menschen und diese Taten zu vergleichen; gerade weil ich mich dem "Terror des Nominalismus" widersetze, erinnere ich daran, daß der Mensch nur als Individuum wirklich ist und dies auch nur in dem Maße, als er wirklich Individuum ist. Natürlich gibt es den "kleinen Unterschied" zwischen dem Schicksal eines Passagiers in einem zerschellten Flugzeug und dem Schicksal eines verhörten Bürgers, der nach dem Verhör nach Hause geht; natürlich gibt es den "kleinen Unterschied" zwischen 7000 und 3000 vernichteten Menschen, und natürlich sage ich mit meinem ganzen Wesen: "Es lebe der kleine Unterschied!" Gerade die Logik, die offensichtlich bei jedem dieser Akte mitspielt, leugnet den wesentlichen Unterschied zwischen ihnen, weil sie die unbestreitbare Einzigartigkeit eines

jeden realen Wesens übersieht, die nominalistische Logik, die in unserem Geist Begriffe ansiedelt, aber die Bilder der realen Wesen verdrängt, das Lebensgefühl verdrängt und tut, als ob es dieses durch Arithmetik ersetzt.

Aus der nominalistischen Perspektive, sagen wir, aus der Perspektive der Ewigkeit oder des reinen Begriffs sind diese Unterschiede tatsächlich klein. In der islamischen Überlieferung gibt es einen Ausspruch des Gesandten, wonach der Mord an einem Menschen genauso ungerechtfertigt ist wie die Vernichtung aller Menschen, wie auch die Rettung eines Menschen der Rettung aller Menschen gleichkommt. Es steht außer Zweifel, daß das die Wahrheit ist, Mord ist Mord, und wer einen Mord begangen hat, ist ein Mörder - arithmetische Unterschiede können die Art, also den Namen des Verbrechens, nicht in Frage stellen. Und dennoch ist es auch wiederum nicht so, vielleicht ist es dennoch schlimmer, einen Menschen umzubringen als die Menschheit, weil die Menschheit keine Frau zurücklassen würde, die sich vor Trauer die Haare rauft, und ein weinendes Kind, das vielleicht noch gar nicht weiß, daß es von nun an bis zum Ende seines Lebens eine Waise sein wird. Wobei man natürlich nicht vergessen darf, daß die "Menschheit" nicht mit "allen Menschen" identisch ist. Der arithmetische Unterschied zwischen einem und zwei Ermordeten ist für mich entscheidend, wenn ich der zweite bin. Aus nominalistischer Perspektive ist auch der Unterschied zwischen einem verhörten Studenten und dem Passagier eines abgestürzten Flugzeugs nicht so wesentlich – der Tod ist ein unveräußerliches Attribut des lebenden Menschen, ihm näher und ihm eigener als sein Magen, unveräußerlicher und stärker mit ihm verbunden als sein eigener Name. Daß der Student jetzt, nach dem Verhör, nach Hause geht, bedeutet lediglich, daß er etwas später dorthinkommen wird, wo ihn der Passagier des zerschellten Flugzeugs erwartet. Der Unterschied zwischen ihnen ist ganz klein und rein technisch. Diese aus der nominalistischen Perspektive völlig offensichtliche Wahrheit stelle ich wirklich nicht in Frage, ich bitte nur darum, auch die Meinung des Studenten über diesen kleinen Unterschied zu berücksichtigen.

Die Wahrheit, die sich uns enthüllt, wenn wir eine realistische Perspektive, die Sichtweise des realen, konkreten Lebens einnehmen, leugnet die nominalistische Wahrheit nicht, sie ergänzt sie nur, bzw. fügt ihrer abstrakten Ewigkeit die unbestreitbare Wahrheit des konkreten Lebens und Leibes hinzu. Nur dann, wenn wir der unverbrüchlichen Verbundenheit von Nominalismus und Realismus Rechnung tragen, wenn wir sowohl den Wald als auch jeden einzelnen Baum im Sinn haben, wie es uns eine alte Metapher lehrt, nur dann werden wir das Leben nicht um des Begriffes willen übersehen, aber auch den Begriff nicht vernachlässigen. Dann also, wenn wir so denken, wie es uns die Literatur lehrt, die höchste, weil vollkommenste Form der Erkenntnis. Von allen Formen der menschlichen Erkenntnis ist es einzig die Literatur, die die Gegenwart des Begriffes oder der Idee in dem von ihr betrachteten Leib nicht aufhebt oder leugnet, die die Einzigartigkeit dieses Leibes artikulieren kann, ohne

seine Gebundenheit an die Idee, bzw. den Begriff (wenn Sie wollen, auch das Enthaltensein darin) in Frage zu stellen, die das gesamte symbolische Potential eines Leibes realisieren, seine gesamte "begriffliche Allgemeinheit" zeigen kann, ohne seine Unwiederholbarkeit und Konkretheit in Frage zu stellen. Von allen Formen der Erkenntnis erzeugt einzig die Literatur eine Form, die wie ein lebendiger Leib funktioniert, eine Form, in der sich Struktur und Geschichte ergänzen und nicht bekämpfen; die Literatur und nur sie zeigt uns, daß der Mensch in jedem Augenblick seines Lebens alles ist, was er war, was er jetzt ist und alles, was er sein wird.

Ich habe also unvereinbare Handlungen nicht deshalb miteinander verglichen, um zu sagen, daß sie ähnlich seien, sondern um zu zeigen, daß derart unterschiedlichen Handlungen dieselbe logische Operation zugrunde liegt. Auf der gemeinsamen Grundlage werden die Unterschiede zwischen den einzelnen Akten noch sichtbarer, aber diese Unterschiede stellen die besagte gemeinsame Grundlage, also die "allgegenwärtige" nominalistische Logik, die ihrer Natur gemäß den Menschen auf seine Zugehörigkeit reduziert und das "industrielle Bild des Menschen" produziert, nicht in Frage. Diese Logik trennt unseren Geist und unsere Sprache immer entscheidender und verhängnisvoller von der leiblichen Wirklichkeit und verschiebt sie in Richtung Arithmetik – nicht in Richtung Platonische Ideen, nicht hin zur Welt der Archetypen, sondern in Richtung einer bloßen Reihe natürlicher Zahlen und zu einer Ansammlung von Begriffen, die unfähig sind, einen Leib zu haben. Diese Logik hat in unserer Sprache zahllose Wörter angesiedelt, die kein Denotat haben, sie bemüht sich, das Wort auf einen bloßen Informationsträger zu reduzieren, sie verdrängt den Leib aus der Sprache und damit auch das Bewußtsein der absoluten Einzigartigkeit eines jeden lebendigen Leibes. Diese Logik und das dazugehörige Menschenbild ist in allen Sphären unseres Lebens längst unübersehbar präsent. Hat nicht das "industrielle Konzept vom Menschen" das Übergewicht in einer Ökonomie, in der der Mensch wirklich nicht mehr das Ziel ist, auch nicht der Zweck, sondern nur ein Mittel zur Arbeit bzw. zum Profit? Hat sich nicht das Gefühl, daß der Mensch eigentlich ein Satz Reserveorgane ist, derart eingebürgert, daß der Handel mit Organen nicht mehr verhehlt wird und auch niemanden aufregt? Vielleicht werden wir morgen, wenn sich diese nominalistische Epidemie weiterhin so schnell ausbreitet, auch uns selbst als Schema erleben, sagen wir, wie die Männchen, mit denen man uns an der Ampel das Überqueren der Straße verbietet oder erlaubt, denn wir verstehen, empfinden und erleben die Welt so, wie die Sprache sie uns darstellt.

Auch für die dritte logische Voraussetzung für Iveys Handeln, für die Reduzierung aller möglichen Formen der Beziehung zwischen zwei Identitäten auf eine einzige, die feindliche Form des gegenseitigen Ausschließens, auf die Beziehung "entweder-oder" bietet uns unser derzeitiges Leben eine Fülle von Beispielen. Eines der bekanntesten und leider aktuellsten ist das viel kommentierte Buch "Kampf der Kulturen" von Samuel P. Huntington. Auf-

fallend ist die Konsequenz, mit der die "Entweder-oder"-Logik aus unserem Witz in dieses Buch übernommen wurde: da auf der Welt verschiedene Kulturen existieren und da sich diese Kulturen voneinander unterscheiden, ist ihr gegenseitiger Kampf unvermeidlich und absolut notwendig. Wie bei Ivek: Moschee existiert, doch ich existiere auch – ergo muß einer von uns beiden zum Teufel.

Seine Überzeugung von der Notwendigkeit des Kampfes zwischen verschiedenen, gleichzeitig existierenden Kulturen erklärt Huntington mit der menschlichen Natur: "Hassen ist menschlich. Die Menschen brauchen für die Selbstbestimmung und Motivation Feinde". Buchstäblich so. Würde Herr Huntington an seiner Theorie zweifeln, wenn ich, der ich natürlich einige Dinge und einige Menschen hasse (denn auch hassen ist menschlich), wenn also ich schwören würde, wenn ich ihm mit einem Dutzend Beispielen beweisen würde, daß z.B. "für die Selbstbestimmung und Motivation" bei mir Freunde viel mehr bedeutet haben als Feinde? Würde er zweifeln, wenn ich ihm an Dutzenden Beispielen aus dem Leben von einem Dutzend Menschen beweisen würde, daß Liebe und Freundschaft motivieren und bei der Definition der eigenen Identität weit hilfreicher sind als Feindschaft und Haß? Ich glaube nicht. Wir sehen und erkennen in der Welt hauptsächlich das, was wir in uns tragen, lehrte Empedokles.

Aber lassen wir mich aus dem Spiel, die Frage ist doch: wie ist es möglich, daß ein Mann, der sich mit Kultur befaßt, ein Buch schreibt, in dem er eben das Wesen der Kultur derart karikaturartig vereinfacht? Jede Kultur vereint wie die Sprache Universalität und Konkretheit in sich, eine Seite von ihr ist dem Universellen, Allgemeinen, Gemeinsamen zugewandt und ihre zweite Seite dem Einzelnen, Besonderen, Konkreten. Die erste Seite öffnet sie gegenüber allen Menschen und verbindet sie mit anderen Kulturen, und die zweite Seite sondert sie von anderen Kulturen ab und macht sie zum geistigen Ambiente einer Gruppe von Menschen. Wie der Tod, der uns gemeinsam ist und mit Sicherheit uns alle erwartet, nur daß unsere jeweiligen Kulturen uns verschieden auf ihn vorbereiten und uns ganz unterschiedliche Bilder vom Tod und von dem, was danach kommt, anbieten "Omnes una manes nox", sagt Horaz; doch in dieser Nacht, die uns allen gemeinsam ist, ist die Anordnung der Sterne in den verschiedenen Teilen der Welt verschieden.

Daher ist ein universeller, allgemeinmenschlicher Kern allen Kulturen gemeinsam, und daher ist der Raum, in dem sich die Kulturen überlagern, relativ weit. Und daher ist der Kampf der Kulturen logisch unmöglich – in diesem Fall würde jede Kultur gegen einen Teil ihrer selbst kämpfen. Wenn es den Anschein hat, daß sich in früheren Geschichtsepochen die Kulturen gegenseitig bekämpft haben, z.B. zur Zeit der Kreuzzüge, so kann dieser Eindruck nur aufgrund unserer nominalistischen Vereinfachungen entstanden sein. Denn die Kreuzzüge waren kein Kampf des Islams und des Christentums als Kulturen, sondern ein Kampf politischer Programme, die sich auf diese Kulturen beriefen. Wir werden doch wohl

nicht ernsthaft darüber diskutieren, ob das politische Programm von Papst Urban II. wirklich mit dem Christentum identisch ist, wir werden nicht ernsthaft darüber diskutieren, ob die Behauptung des heilige Bernhard von Clairvaux, daß "der Christ im Tod der Ungläubigen seinen Ruhm sucht", mit dem Christentum identisch ist, wir werden auch nicht darüber diskutieren, ob der Katholizismus mit dem Christentum identisch ist (die orthodoxe Kirche und die orthodoxen Länder haben nicht an den Kreuzzügen teilgenommen). Wie wir auch nicht darüber diskutieren sollten, inwieweit das Reich der Seldschuken mit dem Islam und inwieweit der Kampf im Heer des Sultans Salah ad-Din mit dem Kampf für den Glauben identisch ist. Wenn man diese Kriege überhaupt mit den Kulturen in Verbindung bringen kann, wenn man sie um jeden Preis mit den Kulturen in Verbindung bringen will, dann jedenfalls nur mit den "politisch zugerichteten" Versionen dieser Kulturen, mit Vereinfachungen, zusammengestückelt aus einzelnen Elementen dieser Kulturen und verbunden zu einer Ganzheit, die natürlich keine Kultur, sondern ein ideologisches System darstellt. Solche ideologischen Systeme, die aus ihrem realen Kontext herausgelöst und auf eine einzige, eminente politische Dimension reduziert sind, nennt man politisch instrumentalisierte Kultur. Derart zugerichtete, auf eine ideologische Karikatur reduzierte "Kulturen" können sich durchaus bekämpfen. Aber das sind keine Kulturen mehr, weil sowohl die eine wie die andere der universellen Dimension beraubt ist, durch die sie sich an jeden Menschen wenden. Deshalb versichere ich, daß Herr Huntington die karikaturartigen ideologischen Verzerrungen einzelner Kulturen im Sinn hatte, im Sinn haben mußte und nicht diese Kulturen selbst, als er von einem unvermeidlichen Kampf der Kulturen, der in naher Zukunft bevorstehe, gesprochen hat. Um zu seiner Schlußfolgerung zu gelangen, mußte Herr Huntington an den Kulturen die Operation vornehmen, die Ivek aus unserem Witz an sich und Mosche vornahm – sie auf eine politische bzw. mechanische Karikatur ihrer selbst reduzieren.

Herr Huntington teilt mit unserem Ivek auch die Ahistorizität. Er behauptet, daß "Hassen menschlich" sei und sieht dann in dieser Fähigkeit zum Haß die grundlegende Wesensart des homo sapiens. Einige Jahrhunderte antiker Anthropologie, die bereits bei Platon systematisiert und in ein breiteres philosophisches System integriert wurde, fünfzehn Jahrhunderte christlicher Anthropologie, die in der Fähigkeit des Menschen zur Liebe den Beweis seiner Gebundenheit an Gott erkennt, eine Reihe anthropologischer Projekte der modernen Zeit – all das vernachlässigt Huntington schlicht und gibt sich mit seiner Entdeckung zufrieden, daß der Mensch ein Wesen des Hasses sei. Hassen ist menschlich, ergo ist der Kampf der Kulturen unvermeidlich. Vielleicht würde Herr Huntington all die gescheiterten Leute, die über den Menschen nachgedacht haben, und all die vielen Jahrhunderte, in denen sie das getan haben, nicht vernachlässigen, wenn er eine weitere menschliche Eigenschaft entdeckt hätte. Z.B. das Schwitzen. Vielleicht hätte ihn das auch dazu gebracht, die Vergan-

genheit zu entdecken. Ganz im Einklang mit seiner Logik: Schwitzen ist menschlich, ergo besteht kein Zweifel, daß die Sintflut stattgefunden hat.

Ich gestehe, daß ein Buch wie das von Huntington auch in glücklicheren Zeiten ein negatives Urteil und ausgesprochen negative Emotionen bei mir hervorrufen würde, aber in besseren Zeiten würde ich mich damit nicht so ausführlich beschäftigen, schon gar nicht in der Öffentlichkeit. Heutzutage ist dies allerdings notwendig, denn überall um uns herum entstehen karikaturartige "Adaptationen" einzelner Kulturen, einem politischen Programm angepaßte und auf einige Elemente der ursprünglichen Kultur reduzierte "Versionen", die ihren karikaturartigen und ihren vulgären mechanischen Charakter auch verbergen können, wenn es ihnen gelingt, eine Konfrontation mit einem "Feind" herbeizuführen, oder wenn es ihnen gelingt, einen realen Feind zu finden. Wie in einem Drama, in dem Sie durch einen gut angelegten Konflikt verbergen können, daß Ihre Gestalten schematisch, nicht überzeugend, schlecht motiviert sind, wie umgekehrt gut ausgearbeitete Gestalten die Konstruktion des Konflikts sehr erschweren, fast unmöglich machen (bei Tschechow z.B.) Zwischen diesen "Versionen" der Kulturen (die wir aus mir ein für allemal unerfindlichen Gründen fundamentalistisch nennen) sind Kämpfe natürlich möglich, denn sie sind nicht die Kulturen, für die sie sich ausgeben, sondern ihre ideologischen Fassungen.

Es ist klar, daß jeder Fundamentalismus – der islamische, und der jüdische, der amerikanische und der katholische, der neoliberalistische und der kommunistische – sich nicht nur als identisch mit der Kultur erklärt, auf die er sich beruft, sondern auch als ihr einzig wahres Gesicht und als ihr Hüter. Und klar ist, daß wir diese Erklärungen mit Skepsis aufnehmen werden, wenn wir eine gute Schulbildung haben, denn das skeptische Lesen ist das erste, was man in einer guten Schule lernt. Was bleibt, wenn wir das, was ein politisches Programm über sich selbst aussagt und was andere, sagen wir, rivalisierende Programme darüber aussagen, vernachlässigen, wenn man statt seiner Absichten und Gründe seine Wirkung auf das Alltagsleben der Gesellschaft und jedes beliebigen einzelnen betrachtet? Es bleibt sein Wirken im realen Leben, es bleibt die Form der Zeit, die es uns bietet, es bleibt also sein wirklicher kultureller Wert. Denn Kultur ist nur das, was unserer Gegenwart in der Welt Form verleiht, was unseren Tag und unser Jahr formt, sie gibt weitgehend unser Verhältnis zur Vergangenheit und zur Zukunft vor. Wie formen diejenigen, die sich heute zu Hütern der einzelnen Kulturen erklären, unsere Gegenwart in der Welt?

Das sieht man am besten an den "Bildern aus dem Leben", an den Einzelheiten, die Symbolwert haben können, weil sich in ihnen das Ganze widerspiegelt. Oder wäre es treffender zu sagen, daß ich, weil ich Schriftsteller bin, das Ganze in den Einzelheiten des realen Lebens sehe und erkenne, während einer mit einem anderen, sagen wir, nominalistischen Weltempfinden es besser in Konzepten, Gesetzen, in etwas Drittem sehen und erkennen würde? Die Bilder, die sich mir enthüllen, ihre manchmal bizarren und manchmal

allzu logischen Symmetrien, überzeugen mich davon, daß das Auftreten unserer Kulturhüter hauptsächlich unehrlich ist, ungeachtet dessen, ob ihre Absichten ehrlich sind. Auf einem Bild sehe ich Frauen in Afghanistan während der Herrschaft der Taliban (aber auch in einer Reihe anderer Gesellschaften, in denen islamische Fundamentalisten Einfluß ausüben), Frauen mit völlig verhülltem Körper, auf eine Silhouette, ein Schema reduziert, in ein nominalistisches Ambiente der reinen Arithmetik gedrängt, Frauen, so körperlich und konkret wie ein Begriff oder das Ampelmännchen. Und das alles im Namen der Kultur, die "1001 Nacht" hervorgebracht hat, das wahrscheinlich "weiblichste" Buch der Weltliteratur, und im Namen der Scheherazade, die sozusagen die emblematische Frauengestalt dieser Kultur ist. Dieses eine Bild genügt, um Sie zu der Frage zu veranlassen, was für eine islamische Kultur und was für einen Islam seine selbsternannten Hüter würden bewahren wollen. Vielleicht vertreten sie wirklich irgend etwas und irgendwen, vielleicht hätte die Welt, die sie gestalten würden, gewisse Verbindungen zum Islam - allerdings hat sie so gut wie gar keine Ähnlichkeit mit dem Islam, den ich kenne, liebe und als den meinen empfinde. Auf einem anderen Bild sehe ich das Justizministerium der USA, wo man die Statuen der Göttin der Gerechtigkeit, die von der Taille aufwärts eine nackte Frau darstellten, mit Vorhängen verhüllt hat. Gerade hat die Regierung der USA zum Kampf für die Verteidigung der westlichen Kultur mit der Formel "entweder ihr seid mit uns oder ihr seid gegen uns" aufgerufen (wieder die "Entweder-oder"-Logik, wieder Ivek aus unserem Witz, zum Teufel mit ihm und seinem Witz). Verteidigt man wirklich die westliche Kultur mit einer symbolischen Absage an das antike Erbe? Mit der Leugnung vieler Jahrhunderte Bildhauerkunst, in denen man den Körper so dargestellt hat, wie er im Paradies erschaffen wurde? Mit der Absage an die Gerechtigkeit und an all das, was wir mit ihr verbinden?

Bitte, verstehen wir uns recht: ich setze nicht gleich, sondern vergleiche, und ein Vergleich weist auf Ähnlichkeiten hin und hebt Unterschiede hervor. Er zeigt, wieviel weniger Gewalt den lebenden Menschen bei der Verhüllung von Skulpturen angetan wird als bei der Zwangsverhüllung von Frauen, und zeigt, wieviel groteske Komik im Ankleiden der armen Gerechtigkeit steckt, die gar nicht hat begreifen können, daß sie unanständig ist, weil sie aus Hellas kommt. Aber er weist auch auf die Ähnlichkeiten hin: auf beiden Bildern sehen wir einen weiblichen Körper, sehen wir den Stoff, der ihn verhüllt und ihm seine Konkretheit nimmt, ihn auf ein Schema, ein Modell, eine Kontur reduziert. Auf beiden Bildern sehen wir das Eindringen des Nominalismus in die reale Welt, die Gewalt der Arithmetik gegen den Leib, wir sehen, wie der reale Körper bzw. die reale Form ihre unwiederholbare Einzigartigkeit verliert und allgemein wird wie ein Begriff, eine Zahl, ein Zeichen. Unter dem Tschador sehen alle Frauen gleich aus, wie hinter dem Vorhang die Statuen der Göttin der Gerechtigkeit und eines Provinzadvokaten gleich aussehen. Das weist auf eine weitere wichtige Ähnlichkeit hin: beiden Akten des Verhüllens liegt dasselbe Bedürfnis zugrunde, die Zeit zu ver-

leugnen und anzuhalten, ein für alle eschatologischen Projekte und Bewegungen charakteristisches Bedürfnis. Es gibt keine Patina auf der Skulptur, und es gibt kein Bewußtsein von der Tradition, die der Skulptur Bedeutung und Form verleiht, es gibt keine Falten auf den Gesichtern der Frauen, weil es auch diese Gesichter nicht gibt, es gibt keinen Unterschied zwischen alten und jungen, und es gibt nichts, was den Lauf der Zeit anzeigt. Es gibt keine Zeit, weil es keine realen Formen gibt, an denen die Dauer sichtbar würde, denn in ihrem Gedächtnis gibt es nur uns – die Schöpfer von Begriffen, Schemen, Modellen, und es gibt diese Begriffe, Schemen, Modelle. Goethe hat gesagt, daß sich glücklich schätzen könne, wer am Ende seiner Tage auf sein Leben zurückblicke und in diesem Leben, in seinem irdischen Dauern ein Ganzes, eine Form, eine mögliche Geschichte erkenne. Glücklich ist also, wem es gelungen ist, das Nominalistische und Realistische, die Struktur und die Geschichte miteinander zu versöhnen und in ein Gleichgewicht zu bringen, wer gelebt hat, als hätte er gute Literatur geschrieben. Können wir, die wir dem Terror der Arithmetik so ausgeliefert sind, auf das Glück hoffen, von dem Goethe spricht? Ich kann es nicht wissen, alles hängt davon ab, ob wir unsere Kulturen vor ihren fundamentalistischen "Hütern" retten können. Und davon, ob wir genug gute Literatur haben werden. Denn wenn uns etwas vor dem Eindringen der Arithmetik in diese Welt der realen Formen retten kann, ist es die Literatur, eine wahrhaft gute Literatur. Die Literatur, die von jeher weiß: "Die Rose ist ohne warum: sie blühet weil sie blühet" (Angelus Silesius).

Übersetzung: Katharina

Wolf-Grießhaber

© Dževad Karahasan /

internationales literaturfestival berlin